

„Wir wollen einen Beethoven des 21. Jahrhunderts zeigen“

Ein Gespräch mit Ilona Schmiel, Intendantin des Beethovenfestes in Bonn

Das Beethovenfest Bonn ist zu einer festen Größe in der deutschen Musikfestivallandschaft geworden. Im September und Oktober 2009 gab es im Hauptprogramm insgesamt 75 Veranstaltungen an 29 Spielstätten: vom Sinfonien-Zyklus und den Klavierersonaten Beethovens bis zu Projekten wie „Klassik meets Hip Hop“ und dem Kurzfilmwettbewerb „Look at Beethoven“. Aus Anlass der Kooperation zwischen dem Beethovenfest Bonn und der Akademie sprach Manfred Kasper mit Ilona Schmiel, Intendantin und Geschäftsführerin des Beethovenfests.

Frau Schmiel, das Motto des Beethovenfests 2009 lautete „Im Licht – die romantische Verklärung des Künstlers“. Warum wählten Sie dieses Motto?

SCHMIEL: Es handelt sich nicht um einen ausschließlich programmatischen Leitfaden mit dem Ziel, die Epoche der Romantik und Werke Beethovens gegenüberzustellen. Es war Ausgangspunkt, um zu zeigen, wie sich der Kult um Künstler aus Beethovens Zeit bis heute entwickelt hat. Dazu setzten wir Künstler „ins Licht“. Unter diesem Aspekt haben wir auch den Beethoven-Sinfonien-Zyklus mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen ausgewählt, hier ist das Orchester mit dem Dirigenten Paavo Järvi der Star.

Wie kam es zu dieser Zusammenarbeit?

SCHMIEL: Ich kenne die Kammerphilharmonie aus meiner Zeit als künstlerische und administrative Direktorin des Bremer Konzerthauses „Die Glocke“ seit 1998. Als ich 2004 nach Bonn ging, habe ich dieses Ensemble als „Orchestra in Residence“ mitgenommen. Der Zyklus war der Höhepunkt einer kontinuierlichen Planung über viele Jahre, um dieses hohe Niveau erreichen zu können.

Als Kooperationspartner bietet die Akademie Interessierten seit 2006 ein besonderes Format an, um Beethovens Sinfonien vertieft kennen zu lernen. Was bedeutet Ihnen eine derartige Form der Zusammenarbeit?

SCHMIEL: Der Sinfonien-Zyklus war für die Akademie Anlass, um detaillierte Werk-Einführungen anzubieten und gezielten Fragestellungen im Dialog mit Musikern des Orchesters nachzugehen. Ich bewerte ein solches Angebot immer positiv. Je mehr Institutionen wir unter unser Dach mitnehmen können, desto besser: Wir erweitern unsere Zuhörerschaft und schaffen durch unsere Partner noch mehr Verständnis für die Bedeutung des Beethovenfestes.

Wie wichtig ist Ihnen die Mischung zwischen traditionellem und zukunftsweisendem Programm?

SCHMIEL: Sehr wichtig! Ich betrachte das Beethovenfest nicht als klingendes Museum. Vielmehr soll es ein Wegweiser für das 21. Jahrhundert sein. Beethoven dient dabei als „unerschöpfliches Kraftzentrum“, durch den wir auch eine Verbindung zum zeitgenössischen Repertoire herstellen. So wollen wir einen Beethoven des 21. Jahrhunderts zeigen, der – wenn er wie in diesem Jahr beim Zyklus interpretiert wird – sehr modern wirken kann.

Wie meinen Sie das – ein „unerschöpfliches Kraftzentrum“?

SCHMIEL: Beethovens Werk ist Ausgangspunkt für unsere Planung. Aus diesem Kraftzentrum heraus gibt es viele Möglichkeiten, neue Formen zu entwickeln: Ansätze, mit denen wir zusätzliche Zielgruppen erreichen, wie durch die multimediale Verwertung des Sinfonien-Zyklus. Ein weiteres Beispiel: Seit drei Jahren bieten wir Public Viewing an, mit denen wir tausende von Menschen auf dem Bonner Marktplatz erreichen. Erstaunlicherweise herrscht Open-air eine immense Konzentration – fast wie im Konzertsaal.

Sie sind mit dem Wunsch angetreten, in Bonn eine echte Festivalatmosphäre zu schaffen. Ist das ein Schritt auf diesem Weg?

SCHMIEL: Natürlich. Es geht um eine feste und sichtbare Verankerung in der Stadt. Die Festivalatmosphäre ist inzwischen spürbar. In den letzten fünf, sechs Jahren ist sehr viel Arbeit geleistet worden, um immer mehr Geschäftsinhaber und die Verwaltung zu überzeugen, dass sie sich beteiligen, um diese besondere Atmosphäre mit Angeboten oder aber auch Dekorationen zu erzeugen.

Was macht Ihr Festival besonders? Verglichen mit anderen Festivals?

SCHMIEL: Wir sind programmatisch im 21. Jahrhundert angekommen. Zudem werden – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine reinen Tourneeprogramme gespielt. Wir verhandeln mit jedem Künstler, was wir in Bonn präsentieren wollen. Einerseits geht es darum, Programme zu kreieren, die in den jeweiligen Kontext des Festivals passen, andererseits werden sehr viele innovative Formate von uns entwickelt.

Das alles sind sehr spannende und erfolgreiche Projekte. Doch wenn Sie irgendetwas am Beethovenfest ändern könnten, was würde das sein?

SCHMIEL: Ich wünsche mir einen neuen Konzertsaal – ein Festspielhaus für Beethoven. Wir bieten ausnahmslos höchste Qualität auf der Bühne an. Inhaltlich und konzeptionell können wir noch vieles weiterentwickeln, dafür gibt es viele Ideen. Die herausragende Qualität der Musiker und Ensembles käme noch viel besser zum Tragen in einem Saal, der eine hervorragende Akustik und Anmutung hat. Mein Traum ist es, einen sehr viel offeneren Konzertbetrieb gestalten zu können, also ein Haus für die Musik und interdisziplinäre Kunstformate mit besten Bedingungen für die Künstler und für das Publikum zu bespielen, das in Bonn die gesamte Stadt aufwerten könnte.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Foto: Andreas Bohmenstengel



Jede Menge Kohle

Eine „Fahrt ins Blaue“ führt in das rheinische Braunkohlenrevier

Schon bei der Abfahrt am Morgen waren die Diskussionen in vollem Gange. Wohin würde die Reise gehen? Was verbarg sich hinter der „Fahrt ins Blaue“, zu der die Akademie erstmals eingeladen hatte? Die 28 Teilnehmer waren gespannt, was sie an diesem Tag erwarten würde.

VON MANFRED KASPER

„Ich hatte vorher eine Ahnung, wo es hingehen könnte. Aber die Spannung blieb – wobei wir diese Einblicke ohne die Organisation und Kompetenz der Akademie nicht gehabt hätten.“

Reinhold Köllmann, Bensberg

Blau gilt als die Farbe der unbestimmten Ferne, auch deshalb, weil der Horizont meist bläulich erscheint. Ob die Redewendung „eine Fahrt in Blaue machen“ in diesem Kontext steht, ist unklar, sachliche Grundlage des Ausdrucks könnte auch der Flachs sein, die blau blühende Leinpflanze, die früher viele Felder bedeckte. Und schon 1829 tauchte in einem Brief des Musikers und Komponisten Carl Friedrich Zelter an Johann Wolfgang von Goethe die Formulierung auf: „... weil ich den Tag noch nicht bestimmen kann und ins Blaue einfahre“.

Allein der Tag stand bei der „Fahrt ins Blaue“ fest, das Ziel hingegen wurde erst auf Höhe der Stadtgrenze Kölns verraten. Bis dahin hatte mancher schon vermutet, dass es in die Tagebaulandschaft des rheinischen Braunkohlenreviers gehen könnte: ein schwer zugängliches Ziel, das gerade deshalb aber freudige Zustimmung fand.

Zunächst befasste sich die Reise mit dem Braunkohletagebau, um sich der Frage zu widmen: Was

macht eigentlich die Rheinische Bodendenkmalpflege, um den mit dem Tagebau verbundenen Eingriffen in die historische Kulturlandschaft zu begegnen? Wie gelingt es ihr, die unendlich vielen, bisweilen einzigartigen Zeugnisse der Menschheitsgeschichte für die Zukunft zu sichern? Dazu konnte Professor Dr. Heinz Günter Horn, der das Programm eigens für die Tour zusammengestellt hatte, auf kompetente Unterstützung bauen: sowohl für das Thema Energie als auch für das der Archäologie.

DAS „TIEFSTE LOCH DER REGION“

So gab es auf dem Gelände des Tagebaus Garzweiler eine eindrucksvolle Einführung in die Geschichte des rheinischen Braunkohletagebaus. Zuvor hatten die Mitreisenden an der Tagebaukante Hambach bereits einen Blick ins „tiefste Loch der Region“ werfen können. Dabei wurde deutlich, wie nah sich der Tagebau an den Ort Elsdorf „herangefressen“ hat. Schwer vorstellbar, dass er in nicht einmal 100 Jahren

am Ufer eines großen Sees liegen wird. Schon heute wird diskutiert, ihn dann in „Elsdorf am See“ umzubenennen.

Doch der Reihe nach: Seit dem 18. Jahrhundert prägt der Braunkohletagebau das Bild der Region westlich von Köln. Er begann in der Ville, wo wir heute zahlreiche rekultivierte Seen und Wälder finden. Während der Abbau nach und nach von Süden nach Norden wanderte, folgte ihm auf den bereits aufgegebenen Flächen die Rekultivierung. Eine Landschaft im Wandel, wobei der Tagebau Hambach noch relativ jung ist. Er wurde 1978 in Betrieb genommen.

Weiter nördlich liegt in Garzweiler das größte Braunkohlenareal der Region. 2008 förderten die Bagger in den Tagebauen von Hambach, Garzweiler und Inden insgesamt knapp 100 Millionen Tonnen Kohle, die größtenteils zur Stromerzeugung dienen. Dieser Abbau ist mit gewaltigen Eingriffen in die Kulturlandschaft verbunden.

Die „Fahrt ins Blaue“ erlebte in Garzweiler einen ihrer Höhepunkte: Mit einem Spezialfahrzeug ging es bis hinunter auf die tiefsten

Fotos: Johannes Söfka, Manfred Kasper



Sohlen des Tagebaus. Vorbei an futuristisch anmutenden Bandanlagen sowie Schaufelradbaggern, die problemlos in jedem James Bond-Film zum Einsatz kommen könnten. Solche Momente waren es, die Staunen und Begeisterung zugleich weckten.

ARCHÄOLOGIE ZUM ANFASSEN

Nachmittags führte Dr. Udo Geilenbrügge, Leiter der Außenstelle Titz-Höllen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, in den zweiten, archäologischen Teil des Programms ein. Die Teilnehmer erlebten live, wie das Zusammenspiel zwischen Bodendenkmalpflege und Tagebaudirektionen funktioniert. Horn und Geilenbrügge verdeutlichten dies an zwei Beispielen: Mit einer Sondergenehmigung ging es in die Vorfelder des Braunkohlenbereiches von Garzweiler und Inden.

„Das Besondere der Braunkohlenarchäologie ist, dass wir durch das Abräumen im Vorfeld des Tage-

baus auf Kulturhorizonte kommen, oft unter mächtigen Deckschichten“, erläutert Horn. Dies berge für die Archäologie einzigartige Chancen. Er ergänzt: „In der Regel sind wir zwei Jahre früher an der jeweiligen Stelle als der Bagger. Diesen haben wir jedoch immer schon im Nacken“.

Wie dies vor Ort aussieht, wurde in Otzenrath deutlich, wo noch vor kurzem ein komplettes Dorf gestanden hat. Heute sind die Menschen und die Häuser fort, insgesamt müssen der Erweiterung des Tagebaus Garzweiler 7.800 Einwohner weichen. Nicht immer verläuft dies ohne Probleme. Für die Archäologen hingegen ist Otzenrath ein Paradies. Die Dorfkernuntersuchungen im Rheinischen Braunkohlerevier genießen archäologisch gesehen weltweite Aufmerksamkeit.

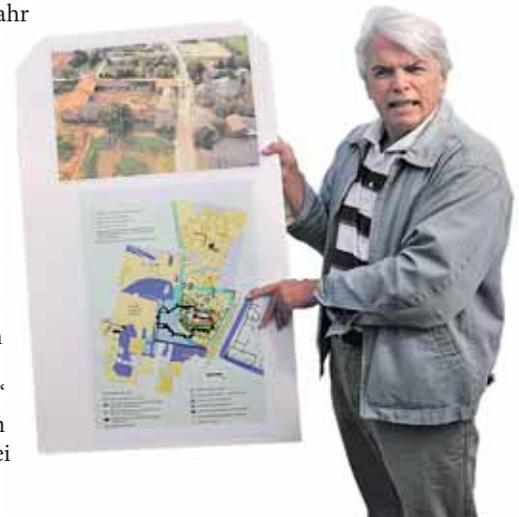
Im weiter westlich gelegenen Inden ist der Braunkohletagebau bereits ganz nah an die aktuelle Grabungsstelle herangerückt. Im Rahmen der Untersuchungen fand man hier die Reste einer eisenzeitlichen Siedlung sowie Spuren einer

Wassermühle – der vermutlich ältesten, die je in Mitteleuropa freigelegt wurde: ein echter Sensationsfund. Beeindruckend ist dabei, wie die Archäologen aus den Verfärbungen der Erde ablesen können, wo sich etwas finden lässt.

Das Ausmaß dessen, was tatsächlich ans Tageslicht geholt wird, ist relativ gering. „Wir graben derzeit etwa fünf Prozent dessen aus, was nach unserem heutigen Wissen durch die Bagger zerstört wird“, bilanziert Horn. Ist im Jahr 2045 erst einmal die Endstufe des Ausbaus im Rheinischen Tagebaurevier erreicht, ist auch für die Archäologen Schluss. Bis dahin aber will man noch Einiges ausgraben. Schließlich gilt das Rheinland als eine der fundreichsten Gegenden in Europa.

Die „Fahrt ins Blaue“ gewährte Einblicke in diese Historie. Dabei

kam die in dieser Form völlig neuartige Kombination aus den Themen Braunkohletagebau und Archäologie bei den Teilnehmenden bestens an. „Gewagt und ungewöhnlich“ empfanden sie die Mischung, vor allem aber äußerst spannend und mit einem extrem kompetenten Hintergrund“. Das satte Blau des Himmels spendete dazu den perfekten äußeren Rahmen. ■



journal18 ■ PORTRÄT

Keine Zukunft ohne Vergangenheit

Der Archäologie-Professor Dr. Heinz Günter Horn

VON MANFRED KASPER

Professor Dr. Heinz Günter Horn sagt von sich selbst, er sei „sicherlich nicht der typische Archäologe“. Der gebürtige Kölner studierte zunächst Griechisch und Latein und wechselte erst später zur Archäologie, an der ihn vor allem fasziniert, dass man aus den Erkenntnissen der Geschichte die Gegenwart verändern und die Zukunft weiterentwickeln kann. „Für mich ist Geschichte nicht nur eine Erinnerung“, betont Horn, „sie gibt uns vielmehr eine Maßstäblichkeit vor, an der wir uns orientieren sollten.“ Dies geschehe stets in dem Bewusstsein, dass wir alle in einer Kette von Traditionen stehen.

„Mein Wunsch ist es, mit der Archäologie etwas zu bewirken. Deutlich zu machen, was uns die archäologischen Erkenntnisse über uns selbst und unsere Umwelt erzählen“, so Horn. Dies sei nicht immer leicht, doch es müsse darum gehen, in der Archäologie mehr zu sehen als nur eine Schatzsuche. Ein Ansatz, der Horn durch nahezu sein gesamtes berufliches Wirken und vor allem auch auf seinen Führungen begleitet hat. 1969 bereits hatte er als junger Mitarbeiter die römische Abteilung im Rheinischen Landesmuseum Bonn neu eingerichtet, später wurde er hier Abteilungsleiter und stellvertretender Direktor. Ende der 1980er Jahre wechselte er schließlich ins nordrhein-westfälische Ministerium für Bauen und Verkehr, wo er von 1978 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2005 das Referat Bodendenkmalschutz und Bodendenkmalpflege leitete.

„Bei allem, was ich beruflich getan habe, war mir wichtig, mich als Archäologe selbst immer wieder zu hinterfragen und zu sehen, was uns das Ganze bringt und wie wir es vermitteln können. Die Archäologie darf nicht nur ein Fach für den Kenner sein“, unterstreicht Horn. Die Erkennt-

nisse müssten vielmehr in eine Sprache gebracht werden, die auch andere verstehen. Dabei war es für ihn „ein großes Erlebnis“, als erster Archäologe in Europa in ein Ministerium zu kommen und dort plötzlich Gestaltungsmöglichkeiten im Sinne politischer Aktivitäten und Entscheidungen zu haben. Diese Chance, Entwicklungen in Gang zu setzen, bei denen die archäologischen Erkenntnisse einbezogen wurden, fasziniert ihn bis heute. Sein Credo lautet: „Ich wäre sehr unglücklich, wenn ich nur die Wissenschaft betreiben würde. Ich habe immer auch die Nähe zum Alltagsleben und zu den Menschen gesucht.“

Nach seiner Pensionierung im Jahr 2005 wollte er eigentlich keine Exkursionen mehr leiten. Als dann aber zwei Jahre später die Akademie anfragte, entschied er sich noch einmal um. Nicht zuletzt deshalb, weil er seine Vorstellungen von Archäologie auf den Erkundungen der Akademie bestens einbringen kann. Dass es dabei eher in den Braunkohletagebau als in entfernte Länder geht, ist Teil von Horns Philosophie: „Nur in Regionen, die ich wirklich kenne, kann ich die Archäologie in ihren gesellschaftlichen Zusammenhang bringen und aktiv mitgestalten. Mich ausschließlich wissenschaftlich zu betätigen, das wäre mir persönlich zu wenig.“ ■

